

135 Interpretationen des Korans

Die muslimische Feministin Irshad Manji über Integration, Amerika und freies Denken

Die *New York Times* nannte sie „Osamas Albtraum“ – die Kanadierin Irshad Manji ist Feministin, lesbisch und gläubige Muslimin. In ihrem Buch „Der Aufbruch. Plädoyer für einen aufgeklärten Islam“ fordert sie die Rückkehr zum Ijtihad, zum kritischen Denken im Islam. Derzeit ist sie Senior Fellow an der European Foundation for Democracy (EFD) in Brüssel.

SZ: Frau Manji, wie unterscheiden sich die europäischen Debatten um Islam und Integration von denen in Kanada und den USA?

Irshad Manji: In Kanada und den USA ist Glaube vorgegeben. Es wird nicht gefragt, ob man ihn hat, sondern, was man damit zu tun gedenkt. In Westeuropa ist der Säkularismus so aggressiv geworden, dass er sich in einen missionarischen Atheismus verwandelt hat. Junge Muslime hier haben mir erzählt, dass sie sich zwischen zwei Formen von Stammesdenken gefangen fühlen. Auf der einen Seite steht die eigene muslimische Gemeinde, die ihnen sagt, dass sie ausschließlich Muslime sein können und nichts weiter. Auf der anderen stehen die Nicht-Muslime, die sie im besten Fall für irrational und im schlimmsten Fall für gefährlich halten. Das beeinträchtigt natürlich ihre Bereitschaft, sich in die Gesellschaft zu integrieren.

SZ: Das klingt, als ob Sie den Säkularismus für den falschen Weg halten.

Manji: Nichts spricht gegen den Säkularismus als Trennung zwischen Moschee und Staat. Doch jeder missionarische Angriff auf junge Muslime zwingt sie, Gott entweder völlig aufzugeben oder zu Fundamentalisten zu werden.

SZ: Wo funktioniert die Integration denn besser, in Europa oder in den USA?

Manji: Die USA können von Europa viel lernen – beim Sozialstaat, beim Umweltschutz. Aber beim Thema Integration muss Europa von Amerika lernen. In Amerika fühlen sich Muslime von Anfang an respektiert, sie werden ökonomisch nicht diskriminiert. Vier von fünf sind als Wähler registriert, weil sie Grund haben, sich auf die Gesellschaft politisch einzulassen. Die Idee, dass man sich seinen Status verdienen kann, statt ihn zu erben, ist in Amerika sehr wichtig. Dieses unternehmerische Denken funktioniert nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch bei der eigenen Identität. Deshalb behalten die Muslime in Amerika ihren Glauben, ohne fundamentalistisch zu werden. 80 Prozent aller, die sich als Muslime identifizieren, gehen nicht einmal in die Moschee. Sie würden sich aber auch nie als Atheisten bezeichnen.

SZ: Aber es gibt eine Menge Kritiker, die der Meinung sind, der Islam sei zur Reform gar nicht fähig.

Manji: Das ist historisch falsch. Der Is-

lam hat durchaus die Fähigkeit, modern zu sein. Während des Goldenen Zeitalters des Islam wurden so viele Fortschritte erzielt, dass sie zur Grundlage für die europäische Renaissance wurden. Wir Muslime müssen uns ändern, das ist der entscheidende Unterschied. Wir können nicht ständig Amerika oder Israel oder dem Westen die Schuld an unserer Miserie geben.

SZ: Manche, wie die Somalierin Hirsi Ali, haben sich inzwischen völlig vom Islam abgewandt.

Manji: Wir sind befreundet, aber anderer Meinung. Ich halte es allerdings nicht für besonders konstruktiv, von außen mit Steinen zu werfen. Kein Muslim wird ihr zuhören, denn sie hat sich vom Glauben abgewandt und damit, so sehen Sie es zu Recht, jedes Interesse verloren, dass er sich verändert. Ihr Publikum ist die nicht-muslimische Welt, die die Nase voll hat von dem, was im Namen des Islam passiert.



Irshad Manji AFP/Getty/Bill Pugliano

SZ: Um die innerislamische Diskussion anzuregen, propagieren Sie in ihrem jüngsten Projekt den Ijtihad, die dem Islam eigene Tradition des kritischen Denkens.

Manji: Wir Muslime selbst haben den Islam korrumpiert. Weil er zu einer Ideologie der Angst geworden ist, versuchen wir mit unserem „Projekt Ijtihad“, die offene Debatte wiederzubeleben. Die wahrscheinlich meistgestellte Frage kommt heute beispielsweise von jungen Frauen in Westeuropa, die sich in einen Nicht-Muslim verliebt haben. Die konservativen Führer, die Imame in den Gemeinden und natürlich die Eltern bestehen darauf, dass diese jungen Frauen gemäß dem Islam niemals außerhalb des Glaubens heiraten. Das ist nicht notwendigerweise so. Ich habe diese Frage einem progressiven Imam in den USA vorgelegt, der eine prägnante Verteidigung der Mischehe geschrieben hat. Viele junge Frauen laden sie von meiner Webseite

und verteilen sie an ihre Freunde. Es gibt viele junge Muslime an den Rändern ihrer Gesellschaft, denen wir durch solche Botschaften die Gewissheit geben können, dass der Islam sehr wohl erlaubt, zugleich zu glauben und zu denken.

SZ: Aber es findet sich doch immer ein Imam, der eine extremistische Meinung unterstützt.

Manji: Auch das muss kein Problem sein. Vor 1000 Jahren, als Ijtihad im Islam noch allgemein praktiziert wurde, gab es 135 Interpretationsschulen. Und dies war die Blütezeit der islamischen Welt. Der Koran enthält viele Verse, die uns aufrufen, selbst zu denken und zu reflektieren. Genau gesagt sind das dreimal so viele Verse, wie jene, die uns vorschreiben, was *haram* ist, also verboten, oder *halal* – erlaubt. Es waren wir Muslime selbst, die sich ausschließlich auf diese Verse beschränkt und sie zur Grundlage des Islam gemacht haben.

SZ: Deutschland möchte mit der Islamkonferenz das Gegenteil hinkommen: Man sucht nach Konsens, nach einer Stimme, die für den Islam in Deutschland sprechen soll.

Manji: Die Macht in den Händen einiger weniger Stimmen und Organisationen zu konzentrieren ist das Gegenteil dessen, was eigentlich passieren muss. Wir Muslime haben uns angewöhnt, uns unterzuordnen und ehrerbietig zu sein. Dieses Muster der Unterordnung hat auch verhindert, dass reformorientierte Muslime an Profil gewinnen. Wenn man das zulässt, kann sich jede Amtsgewalt, auch wenn sie zunächst legitim ist, in ein autoritäres System verwandeln. Ingrid Mattson, die Vorsitzende der Islamic Society of North America, hat gesagt, dass wir uns als Muslime automatisch von jeder anderen Vision der Zukunft ausschließen, weil wir unseren Glauben auf so engstirnige, autoritäre und legalistische Weise praktizieren. Wir müssen darauf hinarbeiten, dass ein möglichst breites Spektrum von Muslimen eine Stimme findet.

SZ: Und damit die extremistischen Ansichten zurück in den Diskurs zu holen?

Irshad Manji: Die Werber für den gewalttätigen Dschihad nutzen die Wut und Frustration unserer jungen Männer und Frauen weit mehr als die Reformer. Da müssen wir aufholen.

SZ: Hat die Reformbewegung diesmal eine Chance?

Manji: Mich würde es nicht wundern, wenn in den nächsten fünf bis zehn Jahren eine wirklich große Reformbewegung im Islam entsteht. Das setzt natürlich voraus, dass keine größere Katastrophe eintritt, wie eine nukleare Auseinandersetzung mit Iran.

Interview: Petra Steinberger